

Wie in Berlin ein Rüstungsbau so lange verwertet wird, bis er ein Eigenheim ist. Wie in der Polderlandschaft ein Polo-Panorama-Pavillon entsteht. Wie in Boston der erste Hochbau von Diller und Scofidio gelingt.

Für Sammlung und Familie

Umbau und Aufstockung eines Bunkers: Realarchitektur
Kritik: Nils Ballhausen Fotos: Hanns Joosten

- 1 Hochbunker Karlstraße
- 2 Bahnhof Friedrichstraße

Der Reichsbahn-Bunker wurde wegen seiner zentralen Lage architektonisch gegliedert: Mittelrisalite, Kranzgesims, Scheinfenster, angedeutete Bossierung. Das Detail zeigt einen der acht Eingänge. Das Luftbild wurde im März 1945 angefertigt.

Luftbild: Senatsverwaltung für Bauen, Wohnen und Verkehr

Nächtlich angestrahlt, wirkt der Hochbunker in der Reinhardtstraße heute wie die stehen gebliebene Kulisse eines Nazispielfilms. Am 5. November 1942, als der Bau offiziell übergeben wurde, wird er einen ähnlich aufgeräumten Eindruck gemacht haben. Der Typenentwurf von Karl Bonatz (1882–1951), dem weniger bekannten Bruder von Paul Bonatz, ließ der Generalbaudirektor zweimal für die Reichsbahn bauen: nahe dem Schlesischen Bahnhof, heute Ostbahnhof (1947 abgebrochen) und in der Reinhardtstraße, damals Karlstraße. Hierhin hatten sich die Reisenden und Bediensteten des wenige hundert Meter entfernten Bahnhofs Friedrichstraße zu flüchten, sobald Fliegeralarm gegeben wurde. Zwei Eingänge auf jeder Seite, vier Doppeltreppenhäuser, 3088 Sitz- und 48 Liegeplätze auf fünf Ebenen. Bis Kriegsende waren im Inneren keine Toten zu verzeichnen.

In den Nachkriegsjahren fand zunächst der sowjetische Geheimdienst NKWD Verwendung für das fast unbeschädigte Gebäude. Zeitgenössischen Berichten zufolge waren aus dem Inneren trotz der 1,80 Meter starken Stahlbetonmauern hin und wieder Schreie zu vernehmen. Zu DDR-Zeiten diente der

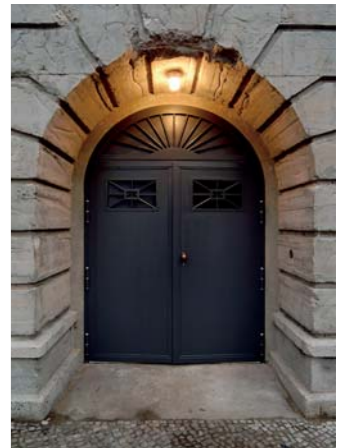


Bunker als gleichmäßig temperiertes Lager des „VEB OGS Berlin“ (Obst, Gemüse, Speisekartoffeln), und aus dieser Phase stammt die Bezeichnung „Bananenbunker“.

Anfang der neunziger Jahre, inzwischen ist die Oberfinanzdirektion zuständig, wird der Bunker zum „Techno-Bunker“, zum „härtesten Club der Stadt“. 1996 wird diese Zwischennutzung beendet, weil der Bund das nunmehr denkmalgeschützte Gebäude veräußern will. Die Firma Kilian-Wohnbauten greift zu, doch der Einfall, den Bunker zu einem Jugendhotel umzubauen, ist nicht bezahlbar. Sie veräußert an die Nippon Development Corporation (NDC) weiter. Diese zerlegt das Grundstück in zwei Teile und erwirkt die Genehmigung, auf dem nördlichen, kaum sinnvoll zu bebauenden Abschnitt ein „Travel Hotel“ zu errichten (Fertigstellung 2007). Die bezirklichen Planungsbehörden sind vor allem angetan von der Absicht der Projektentwickler, den Bunker zu einer Kunsthalle umbauen zu wollen. Die NDC lässt dazu von dem Potsdamer Architekturbüro Axthelm Frinken zahlreiche Umbauvarianten entwickeln, man verhandelt mit dem Centre Pompidou über eine Bestückung. Nachdem keine Einigung gelingt, soll eine kleine

Ausstellung der teils spektakulären Renderings Interessenten anziehen. 2003 wird das bauantragsreife Projekt an Christian Boros weiterverkauft, den Inhaber einer erfolgreichen Werbeagentur in Wuppertal. Er sammelt seit Jahren Gegenwarts-kunst, die er hier lagern und zeigen möchte. Weil er auch noch ein Penthouse für sich und seine Familie aufsatteln möchte, handelt er aus, dass der Durchbruch des drei Meter dicken Betondaches – für den Anschluss an eines der Treppenhäuser – im Kaufpreis inbegriffen ist. Gemunkelt wird von einer Million Euro für alles zusammen.

Christian Boros verständigt sich unterdessen mit Jens Casper und Petra Petersson, die zu der Zeit noch im Büro Axthelm Frinken beschäftigt sind, den Auftrag für ihn zu erledigen. Kann so eingespart werden, was die Zwischenhändler zuvor aufgeschlagen haben? Die jungen Architekten jedenfalls nutzen die Gelegenheit zur Gründung ihres eigenen Büros namens Realarchitektur. Realistisch betrachtet, fehlt ihnen für den Umbau sowohl das Budget einer Kunstinstitution wie auch die öffentliche Aufmerksamkeit. Manche Architekten



Architekten
Realarchitektur, Berlin

Projektteam
Jens Casper, Petra Petersson,
Andrew Strickland, Wolfgang
List, Bernadette Krejs, Karin
Maria Derix, Dorina Siewert

**Technische Koordination und
Kostenkontrolle bis LP 6**
A+O Berlin, Berlin

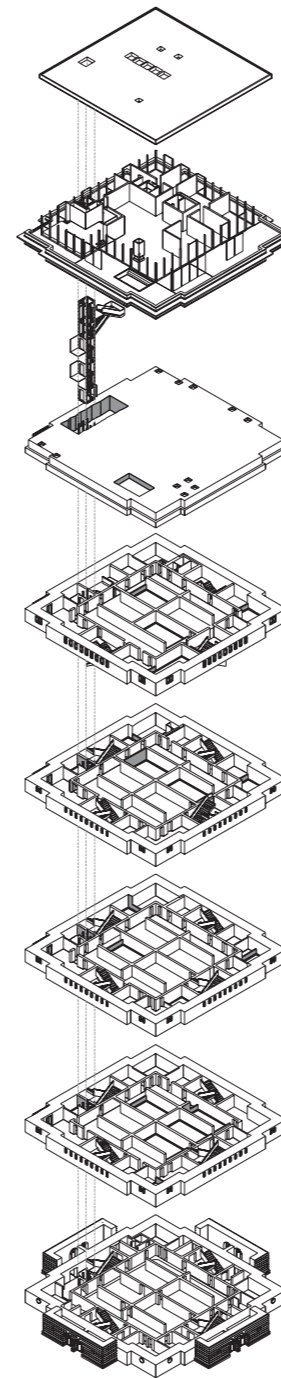
Tragwerksplanung
Ingenieurbüro Herbert Fink,
Berlin

Bauleitung
Thomas Heesing, Berlin

Landschaftsplanung
bbz Landschaftsarchitekten,
Berlin

Innenausbau
Instantconcept mit Berghäu-
ser und Sohn, Wuppertal

Bauherr
Christian Boros und Karen
Lohmann, Wuppertal



**Der Fotograf Arun Kuplas hat
2003 den Zustand des Bun-
kers dokumentiert. Die Serie
zeigt vier zentrale Räume ei-
ner Ebene mit den Spuren der
Zwischennutzung.
Rechte Seite: Nach der Entfer-
nung zweier Geschossdecken
reicht der Blick bis unter das
Dach; für dessen Konstruktion
wurden sogenannte Hoyer-
balken aus Stahlbeton als ver-
lorene Schalung eingesetzt.**

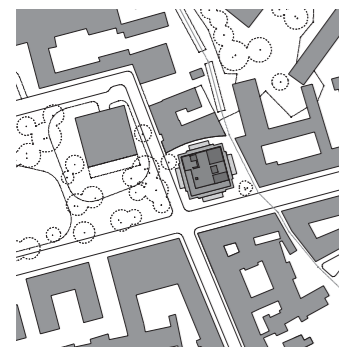
Isometrie der Geschosse ohne
Maßstab

können enge Budgets durch Einfallsreichtum wettmachen, vorausgesetzt, der Bauherr zieht am gleichen Strang. Weder das eine noch das andere war hier der Fall.

Der Grundriss legte es nahe, die von einem Rundgang umschlossenen zentralen Schotten, in denen einst die Schutzsuchenden auf Entwarnung warteten, für die Kunstpräsentation herzurichten. Hier betrug die Raumhöhe etwa 2,30 Meter, in den Nebenräumen nur zwei Meter. Durch das Entfernen von Geschossdecken wurde etwas mehr Bewegungsfreiheit und Transparenz geschaffen, der höchste Raum erstreckt sich heute über drei Ebenen und kommt dem aus Museen bekannten Ausstellungsszenario wohl noch am nächsten. Der Parcours bleibt dennoch labyrinthisch, aber die Kunst ist auch noch nicht eingezogen. Wie sperrige Güter durch die verwinkelten Schleusenräume ins Haus gelangen können und zu welchen Betriebskosten die fachgerechte Konservierung der Werke erkaufte wird, der Bauherr wird es sicherlich wissen.

Imposant ist der Einschnitt geraten, durch den man in die Wohnung des Sammlers gelangt. Der Schnitt durch den drei Meter dicken Beton – 150 Kubikmeter wurden entfernt –

zeigt den irrsinnigen Materialaufwand, der hier mitten im Krieg getrieben wurde. Die Abbruchkanten wurden roh, die gekappte Armierung sichtbar belassen. Der Übergang über die fragile Streckmetalltreppenkonstruktion hinauf zum Penthouse erinnert aber auch schmerzlich daran, was hier oben alles möglich gewesen wäre, auf einem massiven Baugrundstück von 900 Quadratmetern Größe. Angesichts der Dimensionen im Bestand wirkt der hier verwendete Sichtbeton wie Graupappe. Die Idee, „aus dem Vorgefundenen Neues zu entwickeln“, ist weder in der Materialwahl noch in der Grundrissorganisation nachvollziehbar umgesetzt, wobei fraglich ist, ob ein Bunker überhaupt typologisch eine brauchbare Grundlage für eine Wohnung darstellen kann. In diese irrige Vorstellung haben sich Bauherr und/oder Architekten verrannt und ein rundum verglastes Staffelgeschoss errichtet, das nunmehr umständlich vor den Blicken der Nachbarschaft abgeschirmt werden muss. Die Enttäuschung derer, die bessere Konzepte hatten, ist verständlich. Außenstehenden mag zumindest die gesäuberte Bunkerfassade dabei helfen, eine leise Ahnung vom Krieg in der Stadt zu entwickeln.

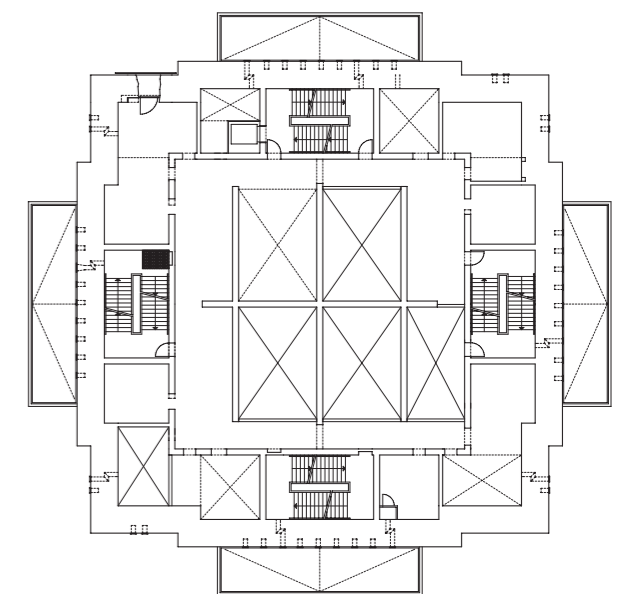
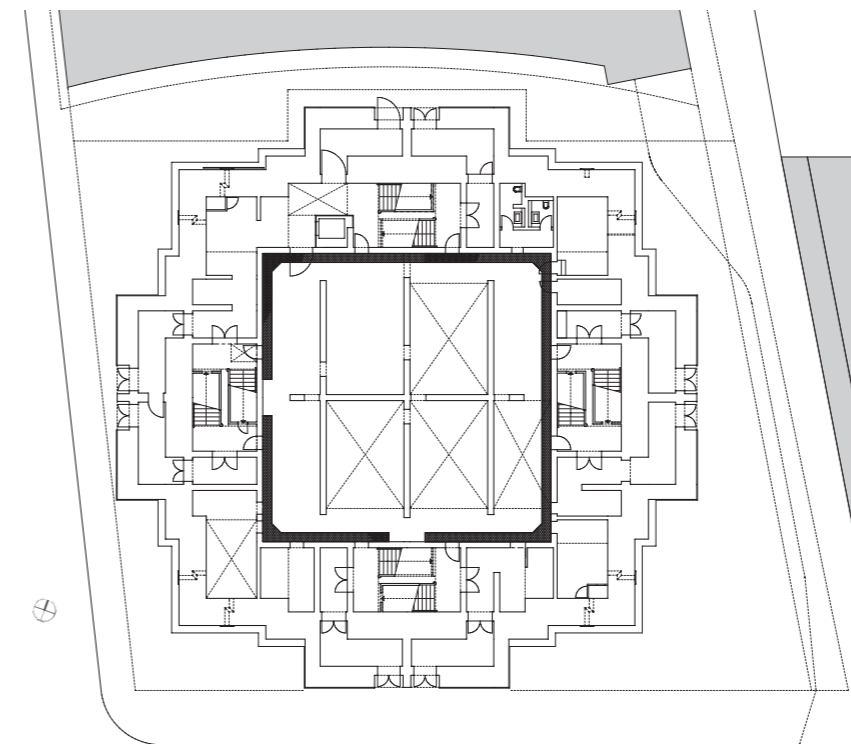
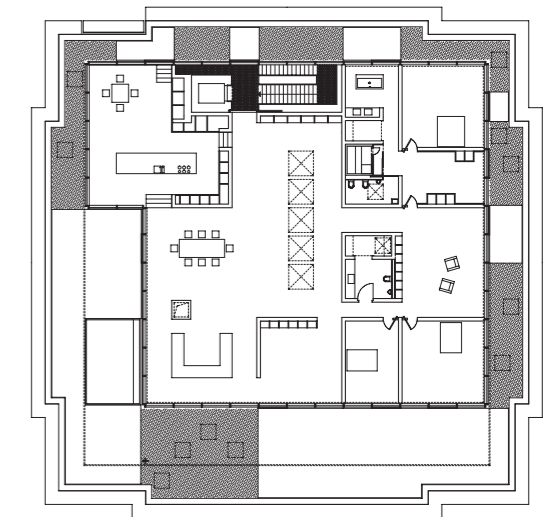
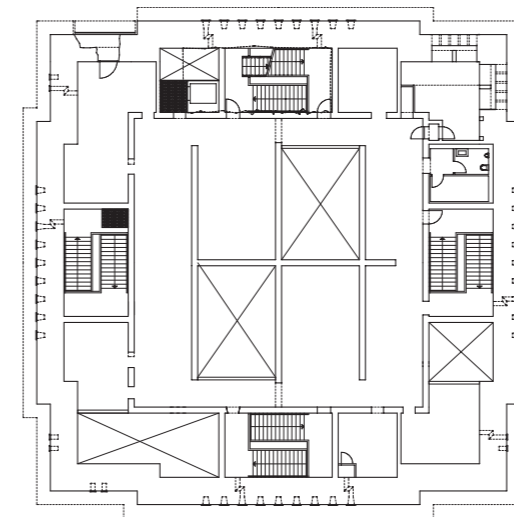
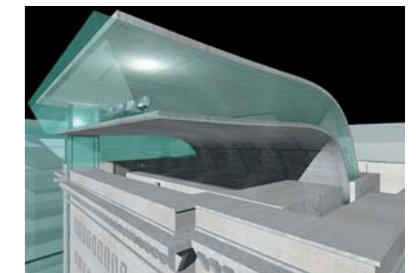
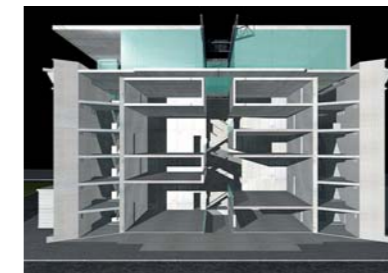


Der Lageplan zeigt, wie nah das Hotel mit seiner geschwungenen Fassade dem Bunker kommt.

Lageplan im Maßstab 1:5000

Eine Auswahl an Umbauvarianten, die Axthelm Frinken Architekten für den Voreigentümer erarbeiteten. Linke Seite: der Übergang vom Alt- zum Neubau.

Grundrisse Erd-, 1. und 4. Obergeschoss sowie Penthouse im Maßstab 1:500





Muschelkalk, Sichtbeton und Räumereiche bestimmen das Penthouse: der Wohnbereich mit anschließendem Küchenpodest (links), der für die Kunstpräsentation dimensionierte Empfang mit Oberlicht (linke Seite unten). Die Freianlagen sind noch nicht fertiggestellt.

Schnitt im Maßstab 1:500

